

Unser Stephansdom

braucht auch Ihre Hilfe!

UNSER
STEPHANSDOM

Nr. 107 / MÄRZ 2015

VEREIN ZUR ERHALTUNG DES STEPHANSDOMS, 1010 WIEN

RUDOLF IV., der Stifter (1339–1365)



Rudolf IV. im Bischofstor mit dem Modell „seiner“ Kirche

Der März des Jahres 1365 war eine für die Geschichte Wiens sowie Österreichs und darüber hinaus bedeutende Zeit. Denn am 12. dieses Monats stiftete Herzog Rudolf IV. die Wiener Universität und vier Tage danach, am 16. März, errichtete er mittels zweier feierlicher Herzogsurkunden ein für die damalige Zeit ungewöhnlich großes Kollegiatkapitel (Gemeinschaft höherer Geistlicher) an der Stephanskirche zu Wien.

Universität und Kapitel sollten, wie im Stiftsbrief der Universität zu lesen ist, für immer miteinander verbunden bleiben, damit – wörtlich – „*unser kristenlicher geloube in aller der welte geweitert und gemeret werde ...*“, denn im Mittelalter umfasste das Studium – unvergleichlich mehr als heute – noch den ganzen Menschen, Geist und Seele. Was die Kirche betraf, so war das Studium natürlich besonders wichtig für die Ausbildung des Klerus. Daher war das, was in diesen Märztagen vor genau 650 Jahren in Wien geschah, von weit über den unmittelbaren Zeitpunkt hinausreichender Bedeutung. Untrennbar damit verbunden ist die Gestalt eines genialen und zugleich früh verstorbenen österreichischen Landesfürsten – Herzog Rudolf IV., genannt „*der Stifter*“. Wer war nun dieser Mann?

HERKUNFT UND FAMILIE

Der am Allerheiligentag des Jahres 1339 im Hauptturm der Wiener Burg, nach fünfzehnjähriger kinderloser Ehe seiner Eltern – Herzog Albrecht II. aus dem Hause Habsburg und seiner Gemahlin Johanna von Pfirt, endlich zur Welt gekommene erste Sohn, war ein sehnlich erwartetes Kind. Er hat, so wird erzählt, eine Erziehung genossen, die ihn über den Durchschnitt seiner Standesgenossen erhob, vor allem im Bereich seines geschichtlichen Wissens. Er hatte eine ausgeprägte und geübte Handschrift und verstand nachweisbar auch etwas Latein. Ob er Bücher las, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Vor allem aber war er überzeugt von seiner besonderen Abstammung, von der hohen Sendung seiner Familie, des Hauses Habsburg, von seiner persönlichen Auserwählung und seinem besonderen Auftrag für Österreich. Vielleicht könnte man auch sagen: sein Selbstbewusstsein war überdurchschnittlich gut entwickelt. In jedem Fall war er ein politischer Denker, der entschlossen war, einer von ihm verfolgten Idee alles unterzuordnen – auch die Kirche seines Landes.



Detail des Kirchenmodells: der Chor



Rudolf IV. und seine Gemahlin Katharina von Böhmen im Singertor

EINE GROSSE VISION

Anhand der Grundsteinlegung des gotischen Ausbaues der Wiener Stephanskirche im Jahr 1359 wie auch der Institutionierung des Kollegiatkapitels zu Allerheiligen – seiner beiden herausragendsten Taten im kirchlichen Bereich, lässt sich ein Schlüssel zur Selbsteinschätzung des Herzogs finden. Von seiner Abstammung von römischen Königen – Rudolf I.,

Albrecht I., Friedrich dem Schönen – leitete er für sich eine ganz persönliche Verantwortung ab.

Er griff die schon von Friedrich II.,

den Protesten der übrigen Reichsfürsten gescheitert wäre, beschritt Rudolf einen anderen Weg. Er ersann sich die Würde eines „*palatinus archidux*“, eines Pfalz-Erzherrzogs, ein im Grunde völlig unklarer Titel, der ihm aber offensichtlich die Möglichkeit gab, königliche Vorrechte auszuüben: Für die Kirche wurde dies in der Folge vor allem sichtbar in Form der Verleihung des Fürstentitels an den Propst des vom ihm gestifteten Kollegiatkapitels.

Die Grundsteinlegung zur gotischen Erweiterung der Stephanskirche von 1359, die Gründung der Universität „*Alma mater Rudolphina*“ wie auch des Kollegiatkapitels zu Allerheiligen (beide im Jahr 1365), darüber hinaus seine Reliquiensammlung und seine Geheimschrift – all dies diente letztlich der Konsolidierung der Macht seines Hauses, sei es nun in materieller, sei es in ideeller Hinsicht.



„+ Wir der vorgenant herzog Rudolf sterken disen prief mit dirr underschrift unser selbs hant +“



Zweiter großer Stifftsbrief Herzog Rudolfs IV.: Gesamt- und Detailansicht mit den Siegeln Herzog Rudolfs, seiner Brüder und seiner Gemahlin ...

dem letzten Babenberger, gefassten Gedanken von einem praktisch unabhängigen, aus dem Lehensverband mit dem römisch-deutschen Reich entzogenen Königreich Österreich auf. Er versuchte, sie mit der großen Vision eines einstweilen durch Erbverträge angebahnten „*Ausgreifens*“ nach den Ländern der Wenzels- und Stephanskrone (Tschechien und Ungarn) zu verbinden. Da die bestehende Reichsverfassung keinen gangbaren Weg anbot, musste Rudolf sich die rechtliche Lage, die ihm eine Ausnahmestellung gewährleistete, selbst konstruieren. Da ein Königsrang zumindest an





Rudolf IV. mit Wappenträgern an der Westfassade – oben nach und unten vor der Restaurierung

Als einen bedeutenden Schritt in diese Richtung stand - hinter der Erwerbung Tirols (1363) - auch der Wunsch nach einem kontinuierlichen Herrschaftsgebiet von Ober- rhein bis zur ungarischen Grenze.

Die Vereinigung des böhmischen mit dem österreichischen Herrscherhaus durch seine Heirat mit Katharina, der Tochter Kaiser Karls IV., sollte die Grundlage eines mächtigen Großterritoriums im Herzen Europas vorbereiten. Die Beziehung zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn war allerdings Jahre hindurch eine überaus spannungsreiche: Denn Rudolf IV. fühlte sich als Herrscher über ein Land, das zur „terra classica“ (ein Land mit römisch-imperialen Denkmälern und Traditionen) gehörte, wie sie das mächtige Böhmen nicht vorweisen konnte. Nun galt es, dies allen klar vor Augen zu führen. Hier war die Kirche der geeignete Ort: Abgesehen von dem gewissermaßen „ererbten“ Unwillen über die Abhängigkeit der Kirche im Lande von fremden Mächten (das Bistum Passau), brauchte er die Möglichkeit, sich inmitten zahlreicher und, wenn möglich, höherer „Klerisei“ in seiner „Majestät“ zu zeigen, selbst Fürstentum zu verleihen und Grundsteine zu Dom und Universität zu legen.

So gesehen konzentrierten sich ganz natürlich die Gedanken, Überlegungen und Wünsche des jungen Herzogs auf St. Stephan, das in der Folge zu einem Zentrum der Demonstration seiner landesfürstlichen und kirchlichen Ansprüche werden sollte.

RUDOLF IV. UND ST. STEPHAN

Die Wiener Stephanskirche, im 14. Jahrhundert noch eine einfache Pfarrkirche des Bistums Passau an dessen äußerster Diözesangrenze im Osten, hatte für Rudolf IV. von Anbeginn an eine besondere Bedeutung. Wie allen Menschen seiner Zeit war auch ihm der Tod ein vertrauter Begleiter. „*Media vita in morte sumus*“ – mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben. Der Tod war der Angelpunkt, von welchem alle Betrachtung ausging. So nahm er den Tod seines jüngeren Bruders Friedrich, der 1362 im Alter von 16 Jahren starb, zum Anlass, um in der Gruft unter dem Chor der Stephanskirche „*der herzogen grab*“ zu errichten und trug in der Folge auch Sorge für ein entsprechendes „*Gedächtnis*“. Am 12. April 1363 „*verschriftlichte*“ er, worüber er wohl schon länger nachgedacht hatte: An diesem Tag machte der junge Mann eine Jahrtagsstiftung für



Urkunde (12. April 1363) – Herzog Rudolf IV. „erwehlet“ St. Stephan zu seiner Begräbniskirche

seine Begräbniskirche, nicht wissend, dass er selbst schon zwei Jahre darauf, im Alter von nur 26 Jahren, sterben sollte.

Die Urkunde beginnt mit den nachdenklichen Worten: „Wir, Rudolph IV., etc., bekennen und tun kundt, ... daß wir mit rechter erkandnus betrachtet haben, und nichts gewisser ist, danne der Todt und nichts ungewisser danne die stund des Todes ... darumb wan wir in dem Gotzhause zu sand stephan zu Wien unser begräbnuss erwehlet haben ...“.

Knapp zwei Wochen zuvor, am 28. März 1363, hatte er eine Gottesdienstordnung für St. Stephan erlassen, worin er die Zahl der auf „*der herzogen grab*“ zu steckenden Kerzen genau festlegte. So sorgte der Herzog bereits zu Lebzeiten für sein und seines Hauses Gedächtnis.



Rudolf IV. – Fürstenfenster



Das lebensnahe Porträt Herzog Rudolfs IV., 1364/65

EIN GENIALER PLAN

Rudolf IV. beließ es aber nicht nur bei frommen Stiftungen, er wollte auch Handfestes schaffen. Er begann, in Fortführung des bereits von Seiten der Bürgerschaft errichteten Chores von St. Stephan, im Jahr 1359 mit der Grundsteinlegung zum Neubau des gotischen Langhauses. Er versuchte planmäßig, diesen seinen „Thumb“ zu einem Sammelpunkt landesgeschichtlicher und dynastischer Denkmäler zu gestalten. Er wandte in der Folge „seiner“ Stephanskirche seine ganze Liebe zu.



Grundsteinlegungsurkunde zum gotischen Ausbau der Kirche, 1359

Er errichtete zunächst in seinem Geburtszimmer in der Burg zu Wien ein von Passau unabhängiges Kollegiatkapitel zu Allerheiligen, das heutige Domkapitel zu St. Stephan, und ließ dieses in einem bewusst komplizierten Prozess an die Stephanskirche übertragen. Damit gelang dem ehrgeizigen Herzog unter geschickter Ausschaltung des Passauer Bischofs ein entscheidender Schritt vorwärts, im Hinblick auf eine spätere kirchliche Selbstständigkeit seines Landes in Form eines eigenen Bistums in Wien, seiner Residenzstadt.

Denn bis dahin versahen acht einfache Leutpriester (*cura animarum*), schwarz gekleidet, ihren Seelsorgedienst. Nach der erfolgten kanonischen Errichtung am 16. März 1365 und der damit verbundenen Erhebung St. Stephans zur Kollegiatkirche, trat nun ein aus 50 Personen bestehendes Kollegiatkapitel auf den Plan, das aus einem gefürsteten Propst (der Mitra und Stab tragen durfte), 24 rot gekleideten Kanonikern und 26 Kaplänen bestand. Heute würden wir sagen: Rudolf IV. hatte ein hervorragendes Gefühl für wirksame Öffentlichkeitsarbeit.

Alle Mitglieder des Kapitels waren zur Residenz verpflichtet. Sitz des Kapitels wurde die ganze Stephanskirche, die Westempore bestimmte der Herzog zum „Kapitelhaus“. Der Mittelchor war der Ort des gemeinsamen Gebetes. Hier war die Sitzordnung genau festgelegt. Hier stand auch der Stuhl des Propstes.

Dem Passauer Bischof Albert II. blieb damals vorerst nichts anderes übrig, als sich in die bereits vollzogenen Tatsachen zu fügen. So hatte Herzog Rudolf IV. zwar (noch) keinen Bischof nach Wien gebracht, aber durch die stattliche Zahl höherer Geistlichkeit mit einem Propst an der Spitze, der, wie ein Bischof, beim feierlichen Gottesdienst eine Mitra tragen durfte, einen entscheidenden Schritt in die richtige Richtung getan.

Die tatsächliche Errichtung des Bistums Wien erfolgte allerdings erst rund hundert Jahre danach, in der Regierungszeit seines Großneffen, Kaiser Friedrich III., im Jahr 1469.



Grabtuch Rudolfs IV. und Katharins



Rudolf IV. und Katharin

TOD IN DER FREMDE

Rudolf IV. starb nur kurze Zeit nach seinen beiden wichtigsten Stiftungen, im Alter von nur 26 Jahren, am 27. Juli 1365 in Mailand. Sein Leichnam wurde, in ein kostbares Grabtuch aus persischem Gold-Seidenbrokat – das uns den Namen des persischen Herrschers Abu Sacid Bahadur Khan (1316 -1335) überliefert – und darüber in eine schwarze Kuhhaut gehüllt, über die Alpen nach Wien gebracht. Seinem ausdrücklichen Wunsch folgend wurde er an der Seite seines Bruders Friedrich, in der von ihm 1363 erbauten Herzogsgruft, unter dem Hochaltar seines „Stephans-Tombs“, beigesetzt.

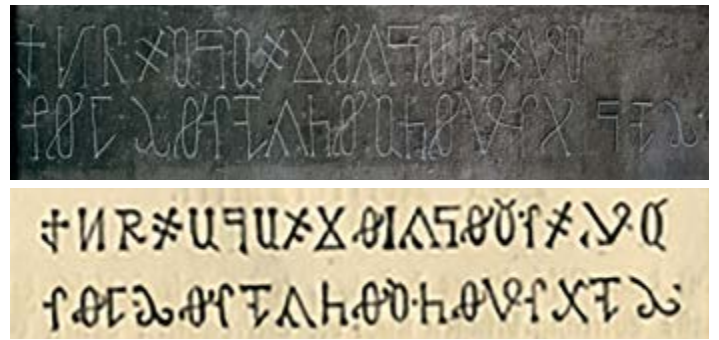
„EWIGES GEDÄCHTNIS“

Herzog Rudolf IV. sorgte ganz bewusst für sein „Gedächtnis“ und ließ sich an markanten Orten in und an „seiner“ Kirche verewigen. Im Chor hing lange Zeit sein in seiner letzten Lebenszeit entstandenes lebensnahes Bild. Es gilt bis heute als das älteste erhaltene „selbstständige Portrait“ des Abendlandes in Dreiviertelansicht. Mindestens so bemerkenswert wie diese kunsthistorische Besonderheit ist aber wohl auch der am oberen Rand des Bildes verewigte Titel eines „*archidux Austrie etc.*“, ein Titel, den es bis dato nicht gab, sowie die darauf abgebildete Zinkenkrone mit dem Bügelkreuz, die durchaus Assoziationen an die Krone des Heiligen Römischen Reichs erwecken konnte, die aber einen einzigen Schönheitsfehler hatte, nämlich den, dass sie in der Realität nicht existierte.

Rudolfs IV. aus
Seidenbrokat



auf der Deckplatte des Kenotaphs (leeres Grabdenkmal)



Geheiminschrift in der Vorhalle des Bischofstores:
„*Hic est sepultus de nobili stirpe dux Rudolphus fundator.*“
Hier ist begraben Rudolf der Stifter aus edlem Geschlecht.

Besonders eindringlich ist sein Bildnis im Gewände des Bischofstores von St. Stephan, wo sich heute der Schriftenstand befindet. Der Herzog hält hier auf einem Tuch, wie einen kostbaren Schatz, das Modell seiner Kirche, an dem man deutlich die gestaffelte dreischiffige Anlage des Chores mit den beiden geplanten Türmen erkennen kann (siehe Bild Seite 1). Zum Südturm hatte er noch persönlich den Grundstein gelegt, den Grundstein des Nordturmes legte dann im Jahr 1450 sein Großneffe, der römisch-deutsche Kaiser Friedrich III., der auch das teilweise illegale Werk seines Vorfahren kraft seiner kaiserlichen Autorität dann in weiten Teilen legalisierte.

Herzog Rudolf IV., der Stifter war, wie wir heute versucht sind zu sagen, ein Grenzgänger, der seine Zeitgenossen irritierte, einer, der auch uns schlussendlich fremd bleibt: ein klarer, aber auch origineller Denker, wendig und mit großer taktischer Erfindungsgabe ausgestattet, ein Verstandesmensch voll Ehrgeiz und Mut, aber auch voll Neugier und Offenheit für Visionen, und zu alldem zu früh vollendet. Was wäre geschehen, hätte er länger leben dürfen? Wir wissen es nicht. Man kann wohl sagen: Er hat genug erreicht. Uns hat er ein Bild von der Größe des österreichischen Menschen, von dem er überzeugt war, hinterlassen. Das ist mehr als genug.



Dr. Annemarie Fenzl
Kardinal König Archiv



Sarkophag Rudolfs IV. und seiner Gemahlin in der Herzogsgruft

EINLADUNG ZUR MAIANDACHT

mit Domdekan Prälat Karl Rühringer

Freitag, 08. Mai 2015, 17.00 Uhr, im Stephansdom



Liebe Spenderin, lieber Spender,

wir freuen uns, Sie zur alljährlichen, feierlichen Maiandacht als Zeichen unseres Dankes einzuladen.

Im Anschluss an die Mainandacht wird Prälat Karl Rühringer eine Schatulle, in der sich eine CD mit den Namen aller Spenderinnen und Spender des Jahres 2014 befindet, unter dem Maria Pócs Altar verwahren.

Danach bitten wir in den Arkadenhof des Erzbischöflichen Palais zur Stunde der Begegnung bei Brot und Wein.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!



Die Messingschatulle mit dem Spenderdatenträger

Wussten Sie, dass ...

... das Volk den Dom gewöhnlich nur durch die Seitentore betreten durfte? Das Riesentor war dem Herrscherhaus und dem Klerus vorbehalten.

... das die Deckelkrone des Taufsteines bis 1945 als Schalldeckel über der Kanzel hing?

... das Bind- und Flechtwerk an den Säulen im Gewände des Riesentores die symbolische Aufgabe hat, das Böse zu binden, damit es am Eindringen in das Kircheninnere gehindert wird.

